

Marksteine in der Geschichte der Ludwigsburger Katholiken zwischen 1798 und 2006*

von Paul Kopf †

Der Weg zur Pfarrei (1798-1806)

Mit dem Tod des Herzogs Friedrich Eugen am 22. Dezember 1797 endete die Zeit der katholischen Herzöge in Württemberg. Diesem war es 1753 gelungen, in das königlich-preußische Haus einzuheiraten. Der Preis zu solch vornehmer Verbindung war allerdings die Zusage, die Kinder evangelisch erziehen zu lassen. Als Herzog Friedrich, ältester Sohn von Friedrich Eugen und Friederike Sophie Dorothea geb. Prinzessin von Brandenburg-Schwedt, Ende 1797 die Herrschaft in Württemberg übernahm, musste daher auch die Frage der Ausübung des katholischen Glaubens an den Hofgemeinden zu Stuttgart und Ludwigsburg neu geordnet werden.

Die Zahl der Geistlichen an den seitherigen (katholischen) Hofkapellen Stuttgart und Ludwigsburg wurde nach und nach reduziert. Die Gottesdienste konnten aber in der bisherigen Form vorläufig weitergeführt werden. Herzog Friedrich, dem aufgrund der gemischten Ehe seiner Eltern religiöse Toleranz und Vertrautheit mit katholischen Riten nicht fremd waren, war allerdings consequent darauf bedacht, die Regelung des katholischen Kultes eigenständig, ohne »bischöflichen Schatten« vorzunehmen. Mit Dekret vom 7. März 1798 hat er die Errichtung von katholischen Kirchenstellen für den künftigen Staatsetat geregelt. Für Ludwigsburg (5833 Einwohner, davon 188 Katholiken) wurde katholischer Privatkult mit einem eigenen Geistlichen zugestanden, dessen Besoldung bei freiem Logement 600 Gulden und eineinhalb Ofenportionen Holz betrug. Die herzogliche Kammer verordnete allerdings die Ablieferung nicht benötigter Kultgegenstände aus der bisherigen katholischen Hofkapelle an die Gewölbeverwaltung. Das aus dem Verkauf gewonnene Kapital wurde zum Grundstock des katholischen Kirchenfonds zur Bestreitung der Kultkosten, der bei der königlichen Domänenkammer zu 5 % unkündbar angelegt wurde. Von den Zinsen sollte Ludwigsburg jährlich 150 Gulden erhalten. Zur Zeit der katholischen Herzöge war freilich ein Vielfaches dieses Betrages zugewiesen worden. Am 30. Juli 1798 erließ Herzog Friedrich nach Beratung mit Landschaft und Konsistorium, dem geistlichen Kollegium der Landesverwaltung, die Stiftungs- und Fundationsurkunde für ein katholisches privates Bethaus sowohl in Stuttgart als auch in Ludwigsburg.

Die Stelle des Geistlichen am neuen Betsaal in Ludwigsburg erhielt der ehemalige Hofkaplan Gregorius Frey, Kapuziner aus Biberach. Am 3. August 1798 wurden er und der neu ernannte Pfarrer von Stuttgart, Petrus Wiehn, zur Eidesleistung und

* Erweiterte Fassung eines Vortrags, der am 13. Dezember 2006 anlässlich des 200-jährigen Bestehens der Kirchengemeinde »Zur Heiligsten Dreieinigkeit« gehalten wurde. Der Verfasser hat den Beitrag wenige Wochen vor seinem Tod am 16. März 2007 der Redaktion der Geschichtsblätter zur Veröffentlichung übergeben.

Prüfung beim evangelischen Konsistorium einbestellt. In Anbetracht ihrer bisher schon geleisteten Dienste wurden sie jedoch vom Examen dispensiert, hatten aber die Konfirmationsgebühr von 8 Gulden zu leisten.

Nur ungern haben die Ludwigsburger Katholiken die Schlosskirche – die nun evangelische Hofkirche wurde – verlassen, um in die zugewiesenen Räume in der Kanzleikasernen umzuziehen. Schmerzlich empfanden sie zudem die Auflage, ihr privates Gebetshaus dürfe äußerlich nicht als Kirche erkennbar sein.

Als der 1803 zum Kurfürsten aufgestiegene Friedrich 1804 Ludwigsburg besuchte, kam er auch in die Kanzleikasernen und sah die bescheidene katholische Kirche, worauf er anordnete, die evangelische Garnisonskirche am Marktplatz solle den Katholiken als Simultankirche zur Mitbenützung eingeräumt werden. Am Fest Peter und Paul 1805 fand dort der erste katholische Gottesdienst statt. Am Tag zuvor war Gregorius Frey, in der Geschichte der Ludwigsburger Katholiken der erste Geistliche mit dem Titel Pfarrer, im Alter von 52 Jahren gestorben.

Bis zur Wiederbesetzung der Stelle wurde auf Befehl des Kurfürsten der seit Januar 1805 in Stuttgart angestellte Zwiefalter Ex-Konventuale Franz Xaver Holzinger als Vikar nach Ludwigsburg abgeordnet, bis Pfarrer Martin Gast (1805-1812) die ihm übertragene Stelle antrat. Dieser erlebte nicht nur die Erhebung Friedrichs zum König, sondern auch dessen Religionsedikt vom 15. Oktober 1806, in dem die evangelische, reformierte und katholische Kirche im Königreich als gleichberechtigt erklärt wurden. Das inzwischen für die Verwaltung der katholischen Kirche geschaffene Organ »Katholischer Geistlicher Rat« (ab 1816 »Katholischer Kirchenrat«) teilte Pfarrer Gast durch Erlass vom 30. Oktober 1806 mit, er sei nun »wirklicher Pfarrer der Gemeinde und von aller Verbindung und Abhängigkeit von dem evangelischen Oberconsistorio« und dem evangelischen Ortspfarrer losgetrennt. Weitere Anordnungen, die das Anlegen von eigenen Kirchenbüchern, die Erteilung von katholischem Religionsunterricht und die Gottesdienstordnung betrafen, folgten 1807. Im gleichen Jahr wurde auch neben der Stadtpfarrei eine eigene katholische Garnisonspfarrei für das Militär eingerichtet und diese mit dem seit 1806 schon tätigen Garnisonspfarren Josef Christian Caspar (1806-1810) besetzt. 1818 wurde diese Stelle in ein ständiges Vikariat umgewandelt.

Als im Oktober 1828 Königinwitwe Charlotte Auguste Mathilde starb, hatte die seitherige Schlosskirche ausgedient. Stadtpfarrer Cölestin Eichner (1812-1832) wandte sich daher mit der Bitte an König Wilhelm, die Schlosskirche den Katholiken zu überlassen. Seiner Eingabe war – nicht ohne weiteres zu erwarten und fast schon überraschend – Erfolg beschieden und so konnte dort am 1. November 1829 wieder der erste katholische Gottesdienst gefeiert werden. Die Gemeinde zählte 650 Katholiken, davon waren 160 Zivilpersonen, 490 Militärangehörige.

Stadtpfarrer Eduard Vogt (1814-1880)

Die prägendste Priestergestalt des 19. Jahrhunderts in Ludwigsburg war Stadtpfarrer Eduard Vogt. Daher sei sein Lebensweg beispielhaft näher dargestellt.

Als Eduard Vogt 1844 Stadtpfarrer in Ludwigsburg wurde, hatte der am 20. April 1814 in Ehingen/Donau geborene und 1837 zum Priester geweihte Sohn eines Hauptzollamtsverwalters bereits Beachtliches geleistet. 1836 erhielt er den ersten Katechetischen Preis der Theologischen Fakultät Tübingen, 1839 wurde er zum Repe-

tenten im Wilhelmsstift bestellt. Von dort wechselte er 1841 als Kaplan nach Scheer, wo seine moderne Auffassung von der seelsorgerlichen Aufgabe ihn mit seinem Vorgesetzten in Schwierigkeiten brachte, denn Kaplan Vogt stand voll hinter der aufkommenden Erneuerungsbewegung in der Kirche, die den Klerus zunächst spaltete. Zur Vita Eduard Vogts gehört jedoch auch, dass er sich publizistisch betätigte. Bereits 1839 veröffentlichte er einen Band mit Gedichten, 1840 das Werk »Der heilige Franciscus von Assisi. Biographischer Versuch nebst dessen Liedern« und 1842 »Der heilige Rosenkranz in Gedichten und Betrachtungen«.

Den 1822 in Lyon gegründeten Franziskus-Xaverius-Verein (heute Päpstliches Missionswerk Missio) im Klerus zu verbreiten, war nur eine von vielen Aktivitäten, die er auch in Ludwigsburg entfaltete, ohne dabei seine dichterische und journalistische Begabung zu vernachlässigen. Der aufmerksame Beobachter der aktuellen politischen und kirchlichen Ereignisse stellte gerade in seiner Ludwigsburger Zeit seine Feder in den Dienst der katholischen Publizistik. Mit der Verkündigung der Pressefreiheit für Württemberg durch König Wilhelm I. war die Stunde von Stadtpfarrer Vogt gekommen. Am 14. Mai 1848, zwei Wochen nach der ersten Nummer des »Deutschen Volksblattes«, erschien zum ersten Mal das von ihm herausgegebene »Katholische Wochenblatt aus der Diözese Rottenburg«. An seine Kollegen gewandt schrieb er: »Das Wort ist frei, das Wort ist das Schwert des Geistes. Lassen Sie es nicht in der Scheide ruhen! Es gilt ein großes Gut – die Freiheit, das Gedeihen unserer Mutter der Katholischen Kirche!«

Seine Vorstellungen waren ein deutsches Bischofskonzil, Diözesansynoden, freie Wahl der Dekane, Bildung katholischer Volksvereine. Der Vorschlag des glühenden Marienverehrsers, die bis dahin unbekanntes Maiandachten zu fördern, fand begeisterte Aufnahme. Alle seine Ideen wurden namentlich in der Ludwigsburger Pfarrei umgesetzt, wobei dem Missionswesen sowie der Armen- und Waisenpflege besondere Aufmerksamkeit geschenkt wurde. Das Pastoralblatt des Ludwigsburger Dekans hat viel zur Vorbereitung der kommenden Blütezeit der Diözese, wo das katholische Leben auf allen Gebieten neu erwachte, beigetragen.

In die Mühle der Auseinandersetzungen zwischen Staat und Kirche geriet Eduard Vogt im Revolutionsjahr 1848. Bischof Josef Lipp ernannte ihn zum Dekan von Stuttgart-Neuhausen, was der Staat aber nicht anerkannte. So blieb seine Ernennung für zehn Jahre ein Provisorium, das dann sanktioniert wurde.

Über sein Wirken in Ludwigsburg schrieb er in der Pfarrchronik: »Zu der Seelsorge in der paritätischen Stadt, wo die katholische Gemeinde die Minderheit bildet, wo die Gemeindeangehörigen viel wechseln, wo viele gemischte Ehen sind, [...] kommt noch die Garnison, die den größten Teil der katholischen Gemeinde bildet, und einerseits die Pastoration von Gebildeten und Vornehmen, die man kaum mit Samthandschuhen berühren darf, andererseits die der ärmsten, verlassensten und sittlich verkommensten Menschen – der Sträflinge des Arbeitshauses.«

1864 wechselte der Vorkämpfer und Pionier der katholischen Caritasarbeit, der Förderer des aufkommenden Wirkens der Glaubensverbreitung, der Vater der katholischen Kinderrettungsanstalten auf die Pfarrei Betzenweiler, Dekanat Riedlingen. Dort wurde der Ritter des Friedrichsordens 1. Klasse 1867 zum Dekan gewählt und ist er am 8. Mai 1880 gestorben. August Hagen, der Verfasser der 1956/60 erschienenen dreibändigen »Geschichte der Diözese Rottenburg«, bezeichnete Eduard Vogt als einen »der begabtesten und tüchtigsten Geistlichen der Diözese«.

Beim Amtsantritt von Pfarrer Vogt 1844 lebten in Ludwigsburg, das damals 5324

Einwohner zählte, 1233 Katholiken (davon 943 Militärpersonen). Sein Programm lautete ganz klar: Die Kirche in die Öffentlichkeit führen, die Errungenschaften der Revolution von 1848 nutzen, Schwerpunkte in der Pfarrei setzen, Position beziehen, den beginnenden Neuaufbruch der katholischen Kirche im Land fördern. Die nun grundsätzlich mögliche Gründung von Vereinen bot eine vielfache Gelegenheit zu gesellschaftlichem Wirken, ein ganz neues Phänomen für die Katholiken. Dem ersten von Stadtpfarrer Vogt gegründeten Verein gab er – um die staatliche Genehmigung zu erhalten – den harmlosen Namen »Leseverein«, der dann 1850 im katholischen Kirchengesangsverein aufging. Der Kirchenchor sollte für ein volles Jahrhundert die nach außen prägendste katholische Gruppierung werden, da deren Chorleiter bis nach dem Zweiten Weltkrieg auch außerhalb der Gemeinde als die politisch Aktivsten wirkten.

In der Amtszeit von Eduard Vogt erfüllte sich auch der Wunsch nach einer eigenen katholischen Schule für die katholischen Schüler (1855). Ein eigenes Schulhaus hierfür zu erwerben, schien allerdings zunächst völlig aussichtslos. Doch am 24. Oktober 1860 konnte das neue Schulhaus in der Hinteren Schlosstraße 4, unmittelbar neben dem von Stadtpfarrer Vogt erworbenen Pfarrhaus, bezogen werden. Die Pflege der Liturgie, die Sorge um die Bildung der Kinder, die Caritas als ständiges Programm schufen Grundlagen, die weit über Stadtpfarrer Vogts Ludwigsburger Wirken hinaus Bestand hatten, ja für Jahrzehnte zur Grundlage einer gedeihlichen Weiterentwicklung der Gemeinde wurden.

Kirche und Politik im Geflecht einer Minderheit

Das am wenigsten in der seitherigen Geschichtsschreibung und auch in den Akten dokumentierte Kapitel Ludwigsburger katholischer Kirchengeschichte ist dem Thema Kirche und Politik gewidmet. Aus der bruchstückhaften Überlieferung lassen sich aber trotzdem Konturen ablesen.

Zweifelsohne bildeten die schon genannten kirchlichen Vereine eine gute »vopolitische« Grundlage, um auch die Spuren außerkirchlicher Entwicklungen in Reich und Land aufzugreifen. In der Zeit der Stärkung des Katholizismus auf Reichs- und Landesebene nach 1848 entwickelte sich die Zentrumsparlei ab 1870 zur bedeutendsten konfessionellen Gruppierung im Reich, die in der Auseinandersetzung mit Reichskanzler Otto von Bismarck gestärkt aus dem Kulturkampf hervorging. Die Gründung der Partei hatte zum Ziel, den Katholizismus gegen den Liberalismus abzugrenzen, die katholische Kirche im Geiste der »ultramontanen Bewegung«, jener Zuwendung zum Papsttum, die von vielen bekämpft wurde und im 1. Vatikanischen Konzil 1870 ihren Höhepunkt erlebte, zu profilieren. Diese Entwicklung schuf Raum für ein spezifisches katholisches Milieu, das bedeutende Politiker und Geistliche hervorbrachte, das andererseits aber mit Argwohn beobachtet wurde. Die Angst ging um, diese Intensivierung politischer Kräfte könnte sich noch verdichten, was für den Staat und die prägende evangelische Kirche im Land nicht von Vorteil wäre, weil deren Einfluss durch den »politischen Katholizismus« geschwächt werden könnte.

Trotz der Minderheitenposition der Katholiken in Ludwigsburg sind diese Spuren von Emanzipation im Reich und Land auch hier nachweisbar, wenngleich nicht in solcher Dichte wie im katholischen Kernland des jetzigen Württemberg. Für die Entwicklung hinderlich wirkte auch die besondere Zurückhaltung des Rottenburger Bi-

schofs Carl Josef Hefe (1869-1893) gegenüber einer rein katholischen Partei. Für Bischof Hefe war das zufriedene Zusammenleben im Staat wichtiger als eine Profilierung der Katholiken im politischen Bereich. So ergab sich der merkwürdige Zustand, dass ab 1881 vier Abgeordnete aus Württemberg im Reichstag in der Zentrumsfraktion vertreten waren, obwohl die Partei im Land nominell noch gar nicht existierte. Die Zentrumsparlei im Land wurde erst 1895, zwei Jahre nach dem Tod von Bischof Hefe, gegründet. Bei der folgenden Wahl zum Landtag erhielt sie auf Anhieb 18 Sitze und wurde damit zweitstärkste Fraktion im württembergischen Parlament. Dieses Signal wurde auch in Ludwigsburg verstanden, obwohl die Zentrumsparlei hier wenig Chancen auf direkten Erfolg haben konnte. Ihre Existenz trug aber zur politischen Willensbildung in der katholischen Gemeinde bei.

In Mönchengladbach wurde 1881 der so genannte Volksverein für das katholische Deutschland gegründet, eine Bildungsorganisation des Zentrums, zumeist in Personalunion mit der Partei geleitet, die sich zur größten politischen Bildungseinrichtung der katholischen Kirche bis 1933 entwickelte und bis ins letzte Dorf deutschlandweit vertreten war. In Ludwigsburg wurde 1891 eine Gruppe mit 30 Personen gegründet, die sich hauptsächlich an den Gesang- und Leseverein angliederte. Eine erste selbständige Versammlung mit 63 Mitgliedern fand 1902 statt. 1903 hatte der Verein schon 125 Mitglieder, 1914 waren es 260. Getragen und gefördert wurde diese Vereinigung von den Geistlichen und Lehrern in der katholischen Gemeinde.

Eine weitere Welle von Vereinsgründungen erfolgte während der Amtszeit von Stadtpfarrer Franz Müller (1917-1940): 1917 Katholischer Frauenbund, St. Josefverein zur Linderung außerordentlicher Not; 1918 Katholischer Arbeiterinnenverein, Marianische Jungfrauenkongregation; 1919 Wiederbelebung des 1913 gegründeten Gesellenvereins mit Turn- und Sportabteilung (DJK), Verein für die männliche Jugend, Jugendbund für die weibliche Jugend; 1921 Elisabethengruppe; 1928 Familienverein »Casino«. Für die Schüler an höheren Schulen wurde Neudeutschland gegründet, eine Gruppe, die noch eine besondere Rolle übernehmen sollte.

Um das allmählich konkurrierende Vereinswesen koordinieren zu können, wurde am 14. Juli 1919 eine Arbeitsgemeinschaft katholischer Vereine zur Vorbereitung und gemeinsamen Durchführung von Kundgebungen der Katholiken gegründet. Die erste gemeinsame Veranstaltung dieses Kartells der Vereine fand am 18. April 1920 mit einer Theateraufführung im Bahnhof statt.

Bereits vor dem Ersten Weltkrieg lag die Gründung einer Ortsgruppe der Zentrumsparlei in der Luft. Doch noch zögerten die Verantwortlichen vor einer zu katholischpolitischen Profilierung in der evangelisch geprägten Stadt. Am 23. Juli 1917 wurde daher ein katholischer Bürgerverein gegründet mit Oberlehrer Müller als Schriftführer und Oberreallehrer Dr. Bauer als Vorsitzendem. Der Verein zählte 1919 115 Mitglieder. Nicht weniger einflussreich in der katholischen Kirchengemeinde wirkte der um 1890 entstandene Stammtisch »Vatikan«, Treffpunkt der katholischen Honoratioren, ein Umschlagplatz von Ideen, eine politische Vereinigung auf den Grundlagen der katholischen Soziallehre. Sowohl Oberlehrer Johann Müller als auch später sein Sohn Gebhard Müller blieben diesem Treffpunkt zeitlebens verbunden.

Trotz aller Organisation waren die Katholiken im Ludwigsburger Gemeinderat ohne direkte Vertretung. Da bot die Nationalliberale Partei 1917 dem Bewerber des katholischen Bürgervereins, Bankdirektor Schädel, einen Listenplatz an und ging auch auf die Bedingung ein, wenn es Platz drei wäre, würde zugestimmt. Die Ernüchterung folgte nach der Wahl. Der als sicher gehandelte Kandidat war nicht gewählt

worden. Der Vorschlag der Liberalen, bei der Wahl des Bürgerausschusses 1918 ebenso zu verfahren, wurde daher abgelehnt. Nach der katastrophalen Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg und den demütigenden Friedensbedingungen der Siegermächte entschlossen sich die Ludwigsburger Katholiken endlich zur Gründung einer eigenen Ortsgruppe der Zentrumspartei. Bedenken, diese Entscheidung könnte den politischen wie religiösen Frieden in der Stadt stören, wurden nun zurückgestellt.

Am 10. März 1919 löste sich der katholische Bürgerverein auf und ging in die neu gegründete Ortsgruppe der württembergischen Zentrumspartei über. An den Volksverein wurde die Bitte herangetragen, die Zentrumspartei zu unterstützen, da diese die katholischen Interessen am besten wahre. Eine noch engere Verflechtung von Kirche und Politik hatte sich damit vollzogen. Bei der Wahl zum Gemeinderat 1919 trat die Zentrumspartei erstmals erfolgreich an. Bis 1933 hielt sie ihre Sitze im Gemeinderat.

Zentrumsversammlung und Pfarrgemeindeversammlung fanden 1920 gemeinsam statt, 1922 zusammen mit den katholischen Verbänden. Die wirtschaftliche Not nach 1920 schlug sich auch in der Zahl der Zentrums-Mitglieder nieder, die von 155 auf 89 im Inflationsjahr 1923 zurückging.

Sowohl für die Pfarrgemeinde wie für die Partei und die zahlreichen Vereine wirkte sich das Fehlen einer eigenen außerkirchlichen Begegnungsstätte sehr schmerzhaft und nachteilig aus. So mussten 1923, auf dem Höhepunkt der Inflation, die Versammlungen wegen zu teurer Saalmiete ausfallen.

1927 übernahm der 1920 nach Ludwigsburg zugezogene, bereits seit 1906 dem Zentrum angehörige Lehrer Robert Fischer den Vorsitz der jetzt wieder auf 150 Mitglieder gewachsenen Ortsgruppe der katholischen Partei. Der eifrige Förderer des Zentrums, Stadtpfarrer und Dekan Müller, forderte bei der Versammlung am 19. November 1931 die Anwesenden auf, für die Liste des Zentrums einzutreten: Zwar stehe auf dem Rathaus im Allgemeinen weniger die Parteipolitik als das allgemeine katholische Interesse im Vordergrund, dies würde aber von den Vertretern des Zentrums gut gewahrt.

Unter dem politischen Druck der Nationalsozialisten musste sich die Zentrumspartei im Juli 1933 auflösen. Die letzte Sitzung der Ludwigsburger Ortsgruppe, der zuletzt noch 140 Mitglieder angehörten, fand am 16. November 1933 statt. Kommentarlos beschloss der Protokollant des Ortskartells der katholischen Vereine dieses Kapitel der Partei- und Pfarregeschichte. Bei der im Februar beschlossenen Gemeinde-Weihnachtsfeier im großen Saal des Bahnhofs am 30. Dezember 1933 wirkten noch alle Vereine des Ortskartells, darunter auch der Volksverein unter Leitung von Hauptlehrer Fischer, mit. Eine einmalige Symbiose zwischen Kirche und Politik war beendet.

Als Ende April 1945 zur Wiederherstellung geordneter Rechtsverhältnisse in der Stadt ein Komitee als Vorläufer des Gemeinderates gegründet wurde, griff man auf die Parteienlandschaft aus der Zeit vor 1933 zurück. Sieben Kommunisten, sechs Sozialdemokraten, zwei Demokraten, drei Zentrumsvertreter und sechs weitere Personen – »ohne Parteizugehörigkeit, aber demokratisch gesinnt« – wurden berufen. Vertreter des Zentrums waren Robert Fischer (Hauptlehrer), Paul Rothacker (Architekt) und Johannes Ziegler (Angestellter).

Der im Dritten Reich schikanös behandelte Lehrer Robert Fischer, seit 1945 Rektor der Bruckner-Schule, wurde 1946 maßgeblicher Begründer der CDU in Lud-

wigsburg und war von 1946 bis 1965 CDU-Fraktionsvorsitzender im Gemeinderat und im Kreistag. Die starke katholische Präsenz im öffentlichen Leben brachte zumindest vorübergehend die CDU in den Ruf, eine zu katholischen Partei zu sein, zumal auch auf Landesebene »umständehalber« Katholiken bei der Parteigründung überproportional vertreten waren. Der Ludwigsburger Bürger Dr. Gebhard Müller stand dabei an vorderster Front und war trotz seiner betont katholischen Herkunft ein energischer Verfechter einer überkonfessionellen Partei und gegen die Wiederbelebung des Zentrums, dem er bis 1933 in Rottenburg, seiner damaligen Wirkungsstätte, vorgestanden hatte. Manche kirchlichen Kreise beider Konfessionen taten sich zunächst schwer, die politische Vertretung in einer überkonfessionellen Partei anzunehmen.

Durch die Veränderung des Parteienspektrums auf Bundes-, Landes- und Kommunalebene nach dem Zweiten Weltkrieg ist es heute nicht ganz einfach, die einstmals so enge Verzahnung von katholischer Kirche und Zentrumspartei bis 1933 nachzuvollziehen. Im Zuge der gesellschaftlichen Entwicklungen der letzten Jahrzehnte hat sich das Verhältnis der Kirche zu den Parteien gelockert. Engagierte Christen beider Konfessionen finden sich in allen demokratischen Parteien der Gegenwart wieder.

Die Jugendbünde als Gegenpol zum »politischen Katholizismus«

Die staatliche Neuordnung nach dem Ersten Weltkrieg machte es möglich, dass nun auch Männerorden im Land Einzug halten konnten, was ein Jahrhundert lang durch den Staat und die evangelische Kirche in Württemberg verhindert worden war. Dadurch ergaben sich neue Chancen für die Seelsorge in der katholischen Kirche. Im Großraum Stuttgart entwickelte sich durch die Ansiedlung einer Niederlassung der Jesuiten (1920) im Haus »Stella Maris« in Stuttgart eine neue Form der Jugendseelsorge. In der bürgerlichen Jugend entstand eine antibürgerliche Bewegung mit verschiedenen Gruppierungen. Im Bereich der katholischen Kirche entwickelte sich ab 1919 der Verband katholischer Schüler an höheren Lehranstalten, der Bund Neudeutschland (ND).

Anfang der 20er Jahre etablierte sich die Gemeinschaft auch in Ludwigsburg. Naturgemäß gab es alsbald Spannungen zwischen den zahlreichen politischen Vereinen und der neuen Gruppe mit dem Konzept, die Kirche nicht über die Politik, sondern durch ein intensives Glaubensleben zu verkörpern. Der seitherige Kurs der Seelsorge wurde zumindest teilweise in Frage gestellt.

Die Politisierung der Kirche führte zu einer Verengung, die auch von der kirchlichen Hierarchie bedauert wurde. Der römischen Kurie war die intensive Verbandsarbeit der deutschen Kirche ein Dorn im Auge. Sie war ihr zu verselbständigt und sollte durch die so genannte »Katholische Aktion« – eine Gegenbewegung, welche die Verbände enger an die Kirche heranhöhrt – korrigiert werden. Dieser Richtungskampf wurde erst im Reichskonkordat von 1933 beendet. Der Vatikan war, um die ordentliche Seelsorge sicherzustellen, bereit, den »politischen Katholizismus« um des Konkordates willen zu opfern. Am Beispiel der Ludwigsburger Kirchengemeinde, einer Minderheit in der Gesellschaft, kann diese Entwicklung fast modellhaft nachgezeichnet werden. Romano Guardini, der große Förderer der kirchlichen Jugendbewegung, sprach vom »Erwachen der Kirche in den Seelen« und die Konvertitin

Gertrud von Le Fort verwies in ihren Dichtungen auf den Weg in die Innerlichkeit, der in Ludwigsburg auf fruchtbaren Boden fiel.

Während der politische Katholizismus, repräsentiert durch zahlreiche Vereinigungen wie Volksverein für das katholische Deutschland und Zentrumspartei, dem Nationalsozialismus zum Opfer fiel, konnte sich die auf Bibel und Liturgie zentrierte Jugendarbeit – trotz aller Verbote – auch in der Zeit der NS-Diktatur halten. Hierfür gewährte das mit Hitler abgeschlossene Reichskonkordat einen teilweisen Schutz. Zugute kam Ludwigsburgs Katholiken auch ihre Minderheitenposition und die geringe Berührung mit dem herrschenden System. Für einen Kirchenkampf war den Nationalsozialisten diese katholische Gemeinde zu wenig bedeutend. Ebenso wichtig war aber auch die klare Haltung der inzwischen drei Geistlichen (Stadtpfarrer und ab 1926 zwei Vikare), die im Binnenraum der Kirche, von manchem bisherigen Zwist entlastet, nun als Seelsorger wirken konnten und wollten. So gestalteten sich die Jahre nach dem Ersten Weltkrieg bis um 1960 zu einem Höhepunkt kirchlicher Jugendarbeit, einem intensiven Leben aus der Kraft des Glaubens.

Zwar sind »religiöse Erfolge« nicht leicht mess- und darstellbar, an einigen Beispielen aber vermittelbar. Schon wenige Jahre nach der Errichtung der Stuttgarter Jesuitenniederlassung trat 1923 nach abgeschlossenem Studium der Mathematik und Physik und beendetem Vorbereitungsdienst für den Staatsdienst Franz Xaver Müller (1897-1974), Sohn des Oberlehrers Johann Müller, in den Jesuitenorden ein. Ein Jahr später folgt ihm sein Bruder Alfons (1901-1988). Franz Xaver Müller wirkte von 1945 bis 1951 als Provinzial der Oberdeutschen Jesuitenprovinz und später als Mitbegründer der Universität der Jesuiten in Gijón/Spanien, wo er als Gelehrter und Seelsorger hohes Ansehen genoss. Auch Gebhard Müller (1900-1990), der dritte Sohn des Oberlehrers Müller, wollte ursprünglich in den Dienst der Kirche treten, wechselte jedoch 1922 vom Theologiestudium zum Studium der Staatswissenschaften. Er sollte der bedeutendste Bürger aus der katholischen Kirchengemeinde Ludwigsburg werden, der er zeitlebens verbunden blieb. Dem Ehrenbürger von Füramoos (1953), New Orleans (1955), Stuttgart (1975) und Tübingen (1978) wurde diese oder eine ähnliche Ehrung in seiner Heimatstadt, in der er bis 1958 lebte, allerdings nicht zuteil. Auch ein vor wenigen Jahren gestellter Antrag, eine Schule nach dem ehemaligen Ministerpräsidenten und langjährigen Präsidenten des Bundesverfassungsgerichts zu benennen, fand keine politische Mehrheit.

Die Primiz von Pater Franz Xaver Müller am 28. Juli 1929 in der Dreieinigkeitskirche wurde vor allem wegen dessen Ordenszugehörigkeit in Ludwigsburg über die katholische Gemeinde hinaus registriert, wurde zum Impuls für weitere Priesterberufe, die als Ergebnis einer intensiven kirchlichen Jugendarbeit zu werten sind. Der Ludwigsburger fruchtbare Boden für kirchliche Berufe – die zahlreichen Ordensschwester sind leider nicht verzeichnet – wurde landesweit wahrgenommen. Eine Gemeinde der Diaspora wurde von der bisher versorgten Gemeinde zu einer Stätte, um andere versorgen zu können.

Die »zurückhaltende« Jugendarbeit konnte im Dritten Reich, unter einigen Schikanen, und in der Nachkriegszeit trotz der Enge der Räume – nur die Dreieinigkeitskirche und das Pfarrhaus standen zur Verfügung – ohne Bruch weitergeführt werden. Zum bekanntesten Ludwigsburger, der, von der Jugendarbeit geprägt, den geistlichen Beruf ergriffen hat, wurde Eberhard Mühlbacher, 1981 bis 1993 Generalvikar der Diözese Rottenburg-Stuttgart. 1958 fanden drei Primizen statt (Rainer Ruß, dessen Schwester Maria 1964 als Benediktinerin in das Kloster Steinfeld /Eifel

eingetreten ist, Hilmar Kneer, Hans Kürner). Die bündische Jugend in der katholischen Kirchengemeinde hat aber nicht nur künftige Geistliche geprägt, sondern auch eine Generation von kirchlich engagierten Männern und Frauen, letztere in den Gruppen des »Heliand-Bundes«, hervorgebracht, von denen nicht wenige im Krieg gefallen sind, andere jedoch das Glück hatten, Krieg und Nationalsozialismus zu überleben, so dass sie beim Neuaufbau nach 1945 ihre Grundhaltung einbringen konnten.

Für diese Gruppe steht Hans Lorensen (1916-1989), der Mitte September 1945, zwei Wochen nach seiner Rückkehr aus amerikanischer Gefangenschaft, in seiner Heimatstadt die undankbare Aufgabe des Leiters des Kreisernährungsamtes übertragen bekam und 1947 zum Verwaltungsdirektor am Kreiskrankenhaus Ludwigsburg berufen wurde. Hans Lorensen besaß die Gabe, Christentum und Politik überzeugend zu vereinen. 1953 wurde er für die CDU in den Ludwigsburger Gemeinderat gewählt, wechselte aber bereits 1954 als Wirtschaftsreferent zur Stadt Ulm, wurde 1955 dort zum Bürgermeister gewählt und vertrat von 1964 bis 1972 den Wahlkreis Ulm für die CDU im Landtag von Baden-Württemberg. 1972 wurde der Abgeordnete zum Oberbürgermeister der Stadt Ulm gewählt. Bei der Wiederwahl 1980 erhielt er 91,5 Prozent der Stimmen. Bund, Land und Stadt würdigten den verdienten Oberbürgermeister mit höchsten Ehrungen (Großes Bundesverdienstkreuz, Landesverdienstmedaille, Ehrenbürger). Papst Johannes Paul II. verlieh dem aktiven Christen 1985 auf Vorschlag von Bischof Georg Moser den Päpstlichen Silvesterorden.

Seine einzige Schwester Margarethe Rothacker fand, ebenfalls aus der kirchlichen Jugendarbeit kommend, nach dem 2. Vatikanischen Konzil vor allem ihre Aufgabe als Diözesanrätin und Leiterin der Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensfragen in Ludwigsburg.

Heimatvertriebene überfluten die Gemeinde

Eine unvorstellbare Herausforderung kam nach 1945 auf die Kirchengemeinde zu. Bereits durch Zuzüge während des Krieges wuchs sie von 6963 Mitgliedern (1939) auf 13 345 (1946) an. 1950 zählte sie 17 496 Mitglieder, kurze Zeit später 20 000. Ludwigsburg war damit die größte Pfarrei der Diözese. Die Einwohnerzahl der Stadt stieg in dieser Zeit von 49 000 auf über 58 000. Aus der einstigen katholischen Minorität war eine Gruppierung geworden, an die hohe Erwartungen gestellt wurden: den Heimatvertriebenen, die zu 2/3 der katholischen Kirche angehörten, einen Weg zur Integration zu ebnen.

Diesen Problemen fühlte sich der Stadtpfarrer Alfons Sauter (1901-1964), der Nachfolger des 1940 verstorbenen Dekans Franz Müller, nicht gewachsen und so übertrug Bischof Joannes Baptista Sproll diesem 1947 das Amt des Superiors der Kongregation der Barmherzigen Schwestern von Untermarchtal. Von Alfons Sauter übernahm der seither in Ellwangen/Jagst als Kaplan und Direktor der St. Anna-Schwestern wirkende Josef Zörlein (1901-1988) die Leitung der Gemeinde. Mit Weitsicht und Tatkraft, unterstützt von einer Gruppe tüchtiger junger Geistlicher und alsbald auch heimatvertriebener Priester, schuf er ein dichtes Netz der Seelsorge, das weit über die Stadt Ludwigsburg hinausreichte und 33 Gemeinden erfasste, die seit 1806 nominell zur Pfarrei Dreieinigkeits zählten, in denen bis 1945 aber nur vereinzelt Katholiken gelebt hatten. Die Dreieinigkeitskirche, einziger Ort für katholische



Gottesdienst mit Bischof Sproll am 23. Mai 1948 in der Dreieinigkeitskirche.

Gottesdienste weit und breit (nur im Kloster St. Josef in Hoheneck bestand seit 1930 eine Hauskapelle), wurde zu einer Stätte der Begegnung und im Laufe von drei Jahrzehnten die Mutterkirche für 15 neue Pfarreien und für ein Dekanat (1949 errichtet), das 1971 99 146 Katholiken zählte und damit an Zahl zum größten in der Diözese Rottenburg heranwuchs.

In der Stadt Ludwigsburg selber wurden kirchliche Substrukturen mit baulichen und juristischen Provisorien geschaffen, aus denen sich neue Pfarreien mit stattlichen Kirchen entwickelten: Grünbühl (damals politisch noch zu Kornwestheim gehörig) 1947 Barackenkapelle, 1965 Kirche St. Elisabeth; St. Johann (Weststadt) 1959 Kirche, 1960 Pfarrei; Thomas Morus (Eglosheim) Kirche 1955, Pfarrei 1962; St. Paulus (Oststadt mit Oßweil) 1968 Seelsorgestelle mit provisorischem Kirchenraum.

Besondere Höhepunkte gottesdienstlichen Lebens wurden schon sehr bald die großen Festtage. An Weihnachten 1946 fand um 16 Uhr ein eigener Vertriebenen-gottesdienst in der Dreieinigkeitskirche statt, der fast hoffnungslos überfüllt war. Bei der Auferstehungsfeier an Ostern 1947 standen die Leute sogar bis zum Marktbrunnen. Bei den folgenden Ostergottesdiensten reichte die Kirche ebenfalls für die Zahl der Gläubigen nicht aus.

1947 konnte mit der evangelischen Kirche eine Vereinbarung über die Benutzung der früheren Garnisonskirche, jetzt Friedenskirche genannt, abgeschlossen und dort Weihnachten gefeiert werden. Aber auch in dieser größten Kirche Ludwigsburgs herrschte beängstigende Enge bei den Gottesdiensten. 1949 gingen 425 Kinder zur Erstkommunion.

Anfang 1948 teilte Bischof Sproll, der von 1938 bis 1945 von den Nationalsozialisten wegen seines Widerstandes gegen das NS-Regime verbannt worden war und

nach seiner Rückkehr 1945 sich besonders der Vertriebenen annahm, dem Ludwigsburger Stadtpfarrer mit, er wolle die Gemeinde am 23. Mai besuchen. Diese Nachricht wurde mit großer Freude aufgenommen und die Gottesdienste in der Friedenskirche und der Dreieinigkeitskirche waren von Tausenden von Gläubigen besucht. Wohltuend vermerkt wurde an diesem Tag, dass der von den Leiden der Verbannung gelähmte katholische Bischof auch von den Repräsentanten der evangelischen Kirche in Ludwigsburg besonders begrüßt wurde.

Stadtpfarrer Josef Zörlein tat sich sehr schwer, sich von den sich emanzipierenden neuen Gemeinden zu trennen und betrieb deshalb deren Verselbständigung – zum Ärger der dort inzwischen ernannten Seelsorger mit dem Titel Kuraten – nur wenig. Nach seinem Weggang aus Ludwigsburg (1970) wurden die noch bestehenden Ludwigsburger Provisorien zu offiziellen Pfarreien erhoben. 1973 erfolgte dieser Schritt auch für das inzwischen eingemeindete Neckarweiningen.

Die Kirchengemeinde Dreieinigkeitskirche, deren Sprengel sich seit 1970 auf die Ludwigsburger Innenstadt und den Stadtteil Hoheneck mit der St. Josefskirche (1959) beschränkt, hatte zweifelsohne ihre größte Bewährungsprobe zwischen 1945 und 1960 zu bestehen. Unvorstellbares wurde in diesen Jahren für den heimatlos gewordenen Menschen geleistet. Die Heimatvertriebenen selber haben ihre Aufnahme nicht nur dankbar angenommen, sondern sie wurden in den nun entstehenden Gemeinden zum Grundstock einer Entfaltung kirchlichen Lebens, das im Kreis Ludwigsburg und seinen heute 34 Pfarreien zum Neubau von 61 Kirchen und Gemeindezentren mit zahlreichen Kindergärten führte.

Die Dreieinigkeitskirche als katholische Pfarrkirche (1906-2006)

Seit 1891, dem Jahr der Gründung eines Kirchbauvereins, sparten die Ludwigsburger Katholiken auf ein eigenes Gotteshaus. 1901 waren 15 580 Mark zusammengekommen, was nicht wenig bedeutete, setzten sich die Pfarrangehörigen nach der Pfründbeschreibung von 1903 doch aus Bürgern mit mittelmäßigen Vermögensverhältnissen, Handwerkern, einigen in Fabriken und »subalternen« Beamten zusammen. Zudem waren die 2756 Mitglieder in der Stadt aufgeteilt in Zivil- und Militärpersonen. 355 Katholiken lebten in den zur Kirchengemeinde zählenden 24 politischen Gemeinden außerhalb der Stadt. Sie alle gehörten zwar zu der unter dem Patronat des Königs stehenden Pfarrei, hatten aber oft nur lockere Bindungen an die Gemeinde. Schuld daran waren nach Meinung des Stadtpfarrers Professor Dr. Wilhelm Gassenmeyer (1890-1902) vor allem die vielen Mischehen. Von 32 Katholiken, die 1900 in Ludwigsburg heirateten, gingen 15 zum akatholischen Pfarrer. Es seien vor allem Leute, die aus »gut katholischen Gegenden« hierher gezogen waren, meinte Stadtpfarrer Gassenmeyer. Bald sei »die halbe Gemeinde exkommuniziert«, vertraute er im Jahre 1900 der Chronik an.

Stadtpfarrer Gassenmeyer war dieser Diasporasituation nicht gewachsen. Bevor sich der lang gehegte Wunsch nach einer eigenen Kirche erfüllen sollte, wechselte er resigniert die Stelle und wurde Pfarrer in Ailingen am Bodensee. Stadtpfarrer Ludwig Hofmann (1903-1916) sollte daher der erste Pfarrer der Dreieinigkeitskirche werden. Wie mir Gebhard Müller, langjähriger Ministrant des Pfarrers, erzählte, war »sein« Stadtpfarrer ein begnadeter Seelsorger.

Auf Anregung von Bischof Paul Wilhelm von Kepler wurden 1903 mit der Stadt



Der Chorraum der Dreieinigkeitskirche nach der Renovierung von 1956.

Ludwigsburg Verhandlungen aufgenommen, um die durch den Neubau der evangelischen Garnisonskirche frei gewordene ehemalige reformierte Kirche am Marktplatz erwerben zu können. Dieses Gotteshaus, 1721 begonnen, 1738 bis auf den Innenraum vollendet, war ursprünglich für die kleine reformierte Gemeinde bestimmt gewesen, aber von dieser nie übernommen worden und diente seit 1781 als evangelisch-lutherische Garnisonskirche. Diese Kirche sollte durch ihre Weihe am 12. Dezember 1906 die erste katholische Pfarrkirche der Stadt Ludwigsburg werden, wobei von der seither benutzten staatlichen Schlosskirche das Patronat »Zur Heiligsten Dreieinigkeit« übernommen wurde.

Die Aufgabe, dem reformierten bzw. evangelischen Kirchenraum ein katholisches Gepräge zu geben, wurde Josef Cades (1855-1943) übertragen, dem damals bedeutendsten katholischen Kirchenarchitekten und Freund von Bischof Keppler. Zwei Elemente sollten bei der Umgestaltung bedeutsam werden: der bisherigen Kirche einen Chorraum anzuschließen und die Katholiken nicht vertrauten Emporen zu beseitigen. Die folgende Ausgestaltung erfolgte ganz im Sinne der damaligen Volksfrömmigkeit in farbenprächtiger Bemalung durch Hofdekoremaler Nachbauer aus Stuttgart. Die Innenausstattung lieferte das renommierte Atelier von Theodor Schnell in Ravensburg. Der in München tätige Ravensburger Kirchenmaler Gebhard Fugel schuf Bilder von Maria und Josef. Es wurde trotz Mangel an nichts gespart, um die Freude am eigenen Gotteshaus anschaulich zum Ausdruck zu bringen.

Mit dieser Kirche identifizierten sich die Menschen ein volles Jahrhundert und vor allem nach 1945 auch viele Heimatvertriebene. Die Gestaltung entsprach dem Empfinden vieler Zugezogener. Als Mitte der 1950er Jahre eine Renovierung anstand, galt es daher, das Kircheninnere mit Bedacht umzugestalten. Eine vermittelbare Nüchternheit mit dem Altar als Mitte wurde geschaffen. Als großer Vorteil erwies sich, dass Dr. Georg Sigmund Graf Adelman, der spätere Präsident des Landesdenkmalamtes, Mitglied der Gemeinde war, deren Geschichte kannte und mit dem Spagat Bau/Frömmigkeit umzugehen wusste. Nicht minder empfindsam fand die in den Erfordernissen des 2. Vatikanischen Konzils begründete Renovierung von 1971 statt, während die Innenrenovierung 1985 konservatorische Ziele verfolgte.

Zur wohl größten Zäsur wurde für die Dreieinigkeitskirche und ihre Gemeinde die 2006 abgeschlossene Erneuerung. Es musste der Spagat Bau/Frömmigkeitsgeschichte gemeistert werden. Jetzt galt es, die Geschichte des 100 Jahre in dieser Kirche bezeugten Glaubens in Formen zu bringen, die einerseits dem modernen Empfinden Ausdruck verleihen, andererseits aber auch die in dieser Kirche gelebte Tradition wahren. Nunmehr wurde auf die »vorkatholische« Baugeschichte zurückgegriffen, auf Elemente, die vor 100 Jahren als nicht passend empfunden und daher beseitigt worden waren. Dafür gibt es viele Deutungsmöglichkeiten, nicht zuletzt einen Hinweis auf die Geschichte der Ökumene oder auf den Weg Volkskirche/Gemeindekirche. Für alle Aspekte gibt es wohl Argumente. Im Blick auf 100 Jahre Pfarrkirche aber hat die Dreieinigkeitskirche bisher einen Stellenwert innegehabt, bei dem zuallererst der Ort des Betens und der Raum der Frömmigkeit gesehen wurde. Die Baugeschichte musste vor 100 Jahren übernommen werden, weil sich damals die einmalige Chance bot, mitten im Zentrum der Stadt, am Marktplatz, einen Ort des Glaubens für eine 200 Jahre heimatlose Gemeinde zu schaffen.